

Nr. 30. **Bromberg, den 11. Februar** **1926.**

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

(35. Fortsetzung.)

Eynarson kehrte zur Gesellschaft zurück und erstattete Bericht. Man mußte um das Haus herumgehen. Der Eingang in den Thun war auf der Rückseite. Dort lag auch ein eingezäuntes Stück Weideland, auf dem die Pferde zur Nacht bleiben konnten, zusammen mit den Pferden des Bauern, die frei herumliefen.

„Hoffentlich finden wir morgen aus dem Haufen unsere Pferde wieder heraus", sagte Dr. Heinicke.

„Hoffentlich nicht," gab Hedda zurück. „Wir könnten bei einem Tausch nur gewinnen."

Der Weg zum Thun war nur kurz, aber er führte durch einen tiefen Morast. Alle mußten noch einmal aufsitzen, um sauber durchzukommen. Die Pferde steckten bis an den Bauch im Schlamm und kamen kaum vorwärts. Auch die Damen mußten die Beine hoch im Sattel halten, die Knie über dem Pferdehals verklammt.

„Wie kann ein Bauer einen solchen Sumpf dicht neben seinem Hause dulden? Wie kann man so schmutzig sein? Er braucht ja den Sumpf nur mit Steinen zuzuwerfen. Steine gibt es hier doch genug." Minchen Enkelmann wunderte sich über den Sumpf mehr, als über alles andere, was sie bisher gesehen hatte. Bei ihrer Mutter zu Haus mußte alles blitzblank sein. Jeden Tag mußte sie das Vertiko abstauben mit allen Nippesfiguren. Und hier ritten die Leute durch den Schlamm!

Dr. Heinicke freute sich. Auch eine saubere Frau würde er an ihr bekommen. „Sie dürfen die Bauern Islands nicht mit deutschen Bauern vergleichen, mein liebes. Fräulein. Die Isländer sind eigentlich gar keine Bauern, sondern nur Viehzüchter. Denn Land bestellen sie nicht. Sie haben keine Äcker und das Gras auf den Wiesen wächst ohne ihre Arbeit. Das wenige Gemüse, das sie brauchen, ziehen die Frauen im Thun. Die Männer züchten Pferde und Schafe; das ist ihre ganze Beschäftigung. Sie ist nicht sehr anstrengend."

„Aber dann hätten sie erst recht Zeit, alles sauber zu halten."

Dr. Heinicke nickte und hob den Finger. Jetzt stand er wieder auf dem Katheder und hatte seine Klasse vor sich.

„Ganz recht. Und darum ist uns auch dies wieder ein Beispiel dafür, daß ein Mensch, der nur wenig arbeiten muß, noch weniger arbeiten will. Müßigkeit ist aller Laster Anfang."

Unter solchen und ähnlichen belehrenden Gesprächen kam man glücklich am Hause an. Eynarson nahm die Pferde in Empfang, sattelte sie ab und trieb sie auf die Weide. Gudmundson, der sich mit dem Bauern bekanntgemacht hatte, öffnete die Tür zur Gaststube und bat einzutreten. Im Auftrage des Hausherrn, der nur isländisch sprach, hatte er dessen Funktionen übernommen.

Die Gaststube war niedrig und klein, die Wände mit aufgefischtem Treibholz getäfelt. Zwischen den Holztafeln traten die Spalten zutage, die das nur aus Lavablöcken aufgetürmte Haus überall aufwies. Die Spalten waren mit Moos ausgefüllt. An den Wänden hingen ein paar Kupferstiche und eine vergilbte Photographie. Neben der Tür stand ein kleines Harmonium. Ein Büchergestell auf einer altmodischen Kommode, ein Tisch und einige Holzstühle vervollständigten das bescheidene Mobiliar.

„Das ist die Gaststube oder Gaststofa," sagte Gudmundson, „hier werden die Damen heute Nacht schlafen. Die Herren müssen in der Badstofa vorliebnehmen. Da sieht es einfacher aus. Aber es wird schon gehen. Das Haus hat nur diese beiden Räume."

„Und die anderen Häuser?" fragte Overweg.

„Das eine ist die Gerätekammer und der Vorratsraum und im anderen sind die Ställe. Bewohnbar ist nur dieses eine Haus. Aber die Herren werden zufrieden sein. In der Badstofa ist viel Platz."

Dr. Heinicke hatte sich gesetzt und seinen Bädecker aufgeschlagen. Die Badstofa oder Badstua", las er vor, „ist der Schlafraum des Hauses. Die Bastofa enthält zwei lange Schlafbänke; auf der einen schlafen die Männer, auf der anderen die Frauen. Das Wort Badstofa ist von Badestube abzuleiten. Doch finden sich solche hygienischen Einrichtungen heute bei isländischen Bauern fast nirgendwo mehr."

Frau Enkelmann war plötzlich rot geworden. Männer und Frauen schlafen zusammen in der Badstofa? Und ihr Dietrich sollte auch dort schlafen! Das war ihr sehr unangenehm. Wenn sie das vorher gewußt hätte! Die Isländerinnen waren so temperamentvoll. Doch sie beruhigte sich bald. Er würde nicht allein mit den Frauen in der Badstofa sein. Auch der Bauer schlief dort und der Knecht und Dr. Heinicke und Elterlein. Und außerdem hatte er sich durchgeritten.

Dr. Heinicke ging mit Minchen durch das Haus, um sich ein isländisches Heim genau anzusehen und es im Winter in seinem Vortrag beschreiben zu können. Die ganze Behausung machte einen kläglichen Eindruck. Die Häuser sahen wie Pfahlbauten aus. Das Wohnhaus besaß nicht einmal einen Ofen. Die Wärme der Menschen und Tiere, die dicht beisammen hausten, mußte im Winter die Kälte vertreiben. Nicht einmal ein Kochherd war vorhanden, nur ein Steinherd mit einer Feuerstelle. Ein Loch im Dach bildete den Schornstein. Das Dachgebälk bestand aus Walfischrippen, auf die Moosstücke gelegt worden waren.

Noch schlimmer sah es in der Badstofa aus. An den Längswänden zogen sich Bänke hin, auf denen Bettsäcke und Decken lagen. Die Familie des Bauern schien zahlreich zu sein. Denn auch einige Kisten mit Federn und Seegras gefüllt, die auf der Erde standen, schienen als Nachtlager dienen zu müssen.

„Pardon! Wir wollen nicht stören", sagte Dr. Heinicke und machte die Tür wieder zu. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß man ihn nicht verstanden hatte. Die Luft, die aus der Badstofa ihm entgegenschlug, war fürchterlich gewesen.

Minchen bedauerte ihn. „Hier sollen Sie heute Nacht schlafen. Da müssen Sie ja ersticken."

Er lächelte überlegen. „Auf Reisen muß man manches in Kauf nehmen. Auch bin ich Soldat gewesen. Wir Einjährigen mußten vier Wochen in der Kaserne schlafen. Das war noch schlimmer."

Elterlein war mit Hedda vor das Haus getreten. Wenige hundert Meter entfernt lag der See, von dessen Ufern weißer Dampf aufstieg. Vorsichtig kletterten sie durch eine schmale Reitrinne zum Ufer hinab. Auch hier lagen Schlamm und Morast und viele Steine, so daß man kaum schreiten konnte. Hedda hatte ihr Kleid geschürzt und sprang gewandt

von einem Stein zum anderen, während Elterlein in seinen hohen Reitstiefeln lange Schritte machen mußte.

„Gestiefelter Kater!" lachte sie und hüpfte wie eine Bachstelze vor ihm her.

Am Seeufer trafen sie die Kinder des Bauern, blauäugige Blondköpfe, zwei Mädchen von elf und zwölf Jahren und einen kleinen Jungen von annähernd sieben Jahren. Die Mädchen kauerten auf dem Boden und gruben mit den Händen ein Loch in die Erde. Neben ihnen stand ein verschlossenes Blechgefäß. Der Knabe saß in einem Tragstuhl; er war in Tücher gehüllt und sah blaß und leidend aus.

Elterlein versuchte mit den Mädchen ein Gespräch anzuknüpfen. Die Kinder sprachen dänisch und englisch. Das Englische sogar mit einer gewissen Geläufigkeit. Sie erzählten, daß sie Thora und Vigdis hießen und daß ihr Bruder Olaf gerufen würde. Elterlein erkundigte sich nach dem Zweck ihrer Tätigkeit und erfuhr, daß sie Brot buken.

„Sieh, Herzlieb! Wie international doch Kinderspiele sind! Sie graben im Sande und nennen es Kuchenbacken," wandte er sich an Hedda, die eine Unterhaltung mit dem Knaben begonnen hatte.

Sie lachte. „Ja. Das soll wohl so sein. Kinder sind ja auch international."

Doch plötzlich senkte sie den Kopf und wurde rot, als ob sie etwas Unpassendes gesagt habe.

Als Elterlein das Gespräch mit den Mädchen fortsetzte, erfuhr er, daß er sich getäuscht hatte. Sie spielten nicht Kuchenbacken, sondern sie buken wirklich Brot. In der verschlossenen Blechbüchse war der angesäuerte Brotteig; jetzt gruben sie ein Erdloch, setzten die Blechbüchse hinein und schütteten das Loch wieder zu. Neben den heißen Quellen, die hier in den See mündeten, war die Erde so heiß, daß Brot in vierundzwanzig Stunden gar gebacken wurde.

„Es ist wie im Schlaraffenland, Auch die Fische, die im See gefangen werden, werden dem Fischer gleich gekocht geliefert."

Thora, die Ältere, schüttelte ernsthaft den Kopf. Das Märchen vom Schlaraffenland kannte sie auch. Aber so war es hier doch nicht. An den Stellen, an denen der See dampfte, waren keine Fische. Man mußte bis in die Mitte rudern oder nach dem anderen Ufer hinüberfahren. Dort waren viele Lachse und Forellen.

Eynarson kam und bat die Herren, sich schlafen zu legen. Er hatte mit der Familie zur Nacht gegessen und kam in ihrem Auftrage. Die isländische Landbevölkerung liebt es, zeitig schlafen zu gehen, steht aber trotzdem sehr spät auf. Das Tagewerk ist gering und in wenigen Stunden bewältigt. Was soll man in den übrigen Stunden anfangen? Der nächste Hof ist meist mehr als eine Tagereise entfernt.

Am nächsten Morgen führte der Weg sofort steil bergan, über den Rücken eines Felsvorsprungs hin, so daß sie zur Rechten eine weite Aussicht über den See und die Ebene hatten. Kleine Teiche, von denen wie aus dem Lögarvattn weiße Dampfwolken aufstiegen, und scharf abgedachte vereinzelte Hügel milderten die Einförmigkeit des flachen Landes. Die schneebedeckte Spitze der Hekla blieb während des ganzen Rittes sichtbar.

Elterlein, Hedda und Gudmundson ritten wieder vorn; sie ritten scharf zu, denn sie wollten als Erste am Geysir ankommen. Dr. Heinicke ritt am Ende, mit dem Apotheker und mit Eynarson. Es war ihm lieb, daß Minchen sofort von ihrer Mutter mit Beschlag belegt wurde, weil Frau Enkelmann etwas mit ihr zu bereden hatte.

Frau Enkelmann eröffnete die Unterhaltung. „Noch immer nicht?"

„Noch immer nicht," echote Minchen.

„Es ist mir unverständlich, völlig unverständlich. Er versprach es mir ganz bestimmt. Nur prüfen wollte er dich noch. Das kann man ihm nicht übel nehmen. Aber Ihr seid fast vier Stunden miteinander geritten. Das ist doch genug. Es ist mir unverständlich." Dann wartete sie, bis der Apotheker nachkam, der mit Eynarson den Beschluß machte.

Noch einmal sollte der Oberlehrer mit Minchen reiten, wie gestern, während sie mit Dietrich hinterher ritt und auch mit ihm Zukunftsfragen erörterte.

Sie mußte wegen ihrer Übersiedlung nach Berlin mit ihm sprechen und auch wegen der Möbel. Sie besaß ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer und einen Salon. Er hatte ähnliche Möbel. Wer sollte seine Möbel verkaufen, wer sie behalten? Seine Sachen waren teurer gewesen; aber die ihren waren gediegener. Die meisten stammten noch aus Amorbach.

Aber vieles konnte sie auch behalten, weil es zu seinem Mobiliar paßte, es sogar ergänzte.

Zum Beispiel die große Kugel, die ihr Seliger einmal als Kegelpreis bekommen hatte und die eigentlich ein Likörservice war. War die Kugel nicht ein prächtiges Pendant zum Globus? Beide Stücke gehörten auf die Kredenz, das eine rechts, das andere links und dazwischen die Tassen mit den Schweizer Ansichten oder der Eiffelturm. Das war eine wunderbare, geradezu künstlerische Zusammenstellung.

„Gewissermaßen", sagte Dietrich Overweg.

Nach vierstündigem Ritt erreichten sie die Bruarà, einen breiten Bach, der gelbes, schmutziges Wasser führte. Gudmundson, Hedda und Elterlein hielten wartend am Ufer. Hedda hatte durchreiten wollen. Das Wässerchen sah so harmlos aus, tief war es auch nicht. Aber Gudmundson hatte es nicht erlaubt. Er wollte selbst den Bach nicht passieren, bis Eynarson die Furt geprüft hatte. Denn der Flußgrund war bewegter Schlamm.

Eynarson ritt langsam, sein Pferd kurz haltend, in den Bach hinein vorwärts, rückwärts, seitwärts, Schritt um Schritt den Flußgrund prüfend. Dann winkte er Dr. Heinicke und Gudmundson. Sie nahmen den Lehrer in die Mitte und brachten ihn als Ersten hinüber, auf die nämliche Weise dann die Übrigen. Zuletzt trieben sie die ledigen Pferde in den Bach.

Alle hatten, während sie den Bach passierten, die Beine hoch im Sattel gehalten, die Knie über dem Pferdehals verklammt, wie sie es bei den Führern gesehen hatten. So waren sie trocken geblieben. Auch die Pferde, denen das Wasser bis an den Bauch reichte, trockneten bald in der warmen Sonne.

Noch immer stieg der Weg an und die Landschaft wechselte oft. Auf eine schmale Schlucht, die sich aus steilen Felswänden aufbaute folgte ein steiniges Hochplateau, das von einer eigentümlichen, gelbbraunen Staubmasse bedeckt war.

„Lavastaub", sagte Gudmundson. „Hier sind Lavastürme nicht selten. Sie kommen von der Hekla her, aber sie sind nicht gefährlich."

Er hatte den Satz noch nicht zu Ende gesprochen, als plötzlich eine große, gelbbraune Wand, wie aus dem Boden gezaubert, vor ihnen aufragte und auf sie zu kam.

„Umwenden! Umwenden!" schrie er aus Leibeskräften. Da sie vom Flußübergang her noch alle beisammen waren, hörte jeder das Kommando. Doch schon hatten die Pferde den Befehl ausgeführt, ohne daß ein Zügel sie gelenkt hätte. Nun standen sie zitternd, mit gesenkten Köpfen.

„Augen schließen!" rief Gudmundson.

Da brauste es über sie weg, heiß, erstickend. Einen Augenblick nur; schon war es vorüber.

Lachend klopften sie sich den Staub von den Kleidern, der fingerdick lag. Das war ganz lustig gewesen.

„Riesig interessant", sagte Minchen.

Nur Frau Enkelmann lachte nicht mit. Sie war sehr blaß und hielt die Hände gefaltet.

Wieder öffnete sich zur Rechten eine Aussicht auf gewaltige Gletscher. Ein steiler, brauner Berg lag abgesondert von den Hügeln, die rechts und links in einer langen Kette sich hinzogen, inmitten des Weges und hemmte nach vorn den Blick. Gudmundson, der wieder die Spitze genommen hatte, peitschte plötzlich wie rasend auf seinen Pony los daß er aufbäumte und in langen Sätzen davon schoß direkt auf den Berg zu, um den der Weg sich herumschlängelte.

„The Geysir", sagte Eynarson und wies mit der Hand nach vorn. Als sie um den äußersten Vorsprung des Berges bogen, lag das Geysirplateau vor ihnen.

Ein weites, ödes Plateau, auf dessen versengtem Boden kein Grashalm sproßte, breitete sich vor ihnen aus. Die Erde zeigte eine eigentümliche bläulich-rote Farbe, war an vielen Stellen zerrissen, krümlich zerbröckelt und von einer schorfigen Kruste überzogen. Kleine Wellen und dünne Rinnsale, die ihr Wasser in Schlammpfützen sammelten, durchzogen sie überall. Das Wasser war kochendheiß. Auf einem kleinen kegelförmigen Hügel der sich über dem Plateau erhob, ragte das Becken des großen Geysir, ein glattes Kieselbecken mit einer weiten Öffnung im Boden. Auch das Geysirbecken war bis zum Rande mit siedendem Wasser gefüllt. Eine dicke Dampfsäule stieg von ihm in die klare Luft. Vom Rande des Beckens fiel der Boden sanft ab in allmählich verlaufenden Lagen von Kieselsinter, so daß die Außenseite einer riesigen Austernschale ähnelte. Das Becken hatte einen Durchmesser von 18 bis 20 Meter und eine Tiefe von einem Meter. Die Öffnung in der Mitte betrug annähernd drei Meter.

Schweigend standen alle am Rande des Geysirs. Noch sprang er nicht; nur wenig kräuselte sich seine Wasserfläche und es war nicht wahrscheinlich, daß sie einen Ausbruch sehen würden. Aber das gewaltige Naturwunder in dieser großen Wüste wirkte auch ohne diese letzte Offenbarung machtvoll. Dumpf grollte es unter ihren Füßen in der Erde, als ob in der Tiefe Kanonen abgeschossen würden.

„Minchen, Gott erbarm sich! Du wirst noch hereinfallen. Geh nicht so nah heran!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Mäuschen.

Ein heiteres Geschichtchen von **Ferdinand Bolt.**

(Nachdruck verboten.)

Der Zustand, der nun schon seit zwei Wochen im Müllerschen Hause andauerte, wurde endlich unhaltbar. Ging das so weiter, mußte schließlich alles aus Rand und Band geraten.

Die junge Frau Müller redete kein Sterbenswörtchen mehr mit ihrem Manne und ging ihm auch bei jeder Gelegenheit aus dem Wege. Kein Gruß, keine Frage kam aus ihrem Munde. Selbst das Essen nahm sie seit zwei Wochen mutterseelenallein ein. Für ihren Mann stellte sie's bis zu seiner Heimkunft aus dem Bureau auf den Tisch parat und war dann im ersten Stockwerk nicht mehr zu sehen.

Stieß sie zufällig doch einmal mit Willy zusammen, so sah sie entweder zu Boden, oder streifte ihn mit einem kalten, verächtlichen Blicke.

Herr Müller selbst zeigte sich aber weniger geduldig und stumm, er schimpfte und wetterte ohne Unterlaß, wenn — er allein war! Nur wenn ihm seine Frau zu Gesicht kam, beherrschte er sich, biß knurrend die Lippen zusammen und ging schweigend an ihr vorüber. Gut war nur, daß außer den beiden niemand mehr im Hause wohnte, sonst wäre natürlich dieser „Ausnahmezustand" der erst kurz Verheirateten bald Tagesgespräch geworden.

Unheimliche Stille herrschte tagaus, tagein nun in dem einsam gelegenen Häuschen. Und dies nur eines neuen Hutes wegen, den Frau Lisbeth vor vierzehn Tagen hinter dem Rücken ihres Mannes, jedoch auf seine Rechnung, gekauft hatte. Dies für Frauen vielleicht verständliche Tun hatte Willy derart geärgert, daß er seiner Gattin in energischem Tone Vorwürfe darüber machte und ihr offen ins Gesicht sagte, daß sie nichts anderes als eine überspannte, modesüchtige Geldvertuerin sei.

Sie, die sich derartige Vorwürfe nicht ungestraft gefallen ließ, warf ihm wiederum vor, er komme seinen Ehepflichten überhaupt nicht nach, er sei gar nie zu Hause, wie es sich gehöre, sondern vertrödle die Abende stets im Wirtshaus bei Jazz und Wein, und wer weiß mit was noch anderem . . .

Im Grunde genommen hatten beide recht.

Lisbeth, zu stetem Alleinsein verurteilt, ohne Abwechselung im täglichen Einerlei, ließ sich dadurch zum Hange nach Äußerlichkeiten hinreißen, dachte den ganzen Tag über nur an schöne Roben und wollte stets nach neuester Mode gekleidet sein.

Willy indessen war, da er in acht Kommissionen Mitglied, durch seine vielen Ämtlein gezwungen, fast allabendlich da und dort im Wirtshaus einer Sitzung beizuwohnen.

Unter diesen Verhältnissen hatte das innige Zusammenleben begreiflicherweise stark gelitten, die Ehe war einseitig geworden. Es bedurfte daher auch nur eines kleinen Umstandes, obigen Zwischenfall herbeizuführen. Nun war er da und obwohl sich beide Ehegatten innerlich herzlich zugetan waren, trug doch jedes äußerlich eine kaltabweisende Maske zur Schau. Keines wollte zuerst nachgeben, wollte zuerst um Verzeihung bitten. Dadurch wandelten beide wie auf feurigen Kohlen, wurden von Tag zu Tag nervöser und der Schlaf unruhiger.

Selbst die schwarze Katze, das Peterle, sah mißmutig und traurig vom Kasten herab, denn sie litt seit den letzten vierzehn Tagen an entsetzlich schmaler Kost.

Seit dem dramatischen Zwischenfall schliefen übrigens auch die beiden Leutchen nicht mehr im gleichen Zimmer. Willy hatte sein Nachtquartier einfach auf dem Sofa in der Stube aufgeschlagen, die direkt unter dem Schlafgemach seiner Gattin lag. Wie wenig er dabei seinen sonst so guten Schlaf fand, ließ er sich wohlweislich nicht anmerken und auch Frau Lisbeth ließ niemals durchblicken, wie sehr ihr der ganze Fall auf die Nerven ging. Heroisch verbargen beide ihre Gefühle hinter einer gleichgültigen Maske.

Da trat plötzlich ein unerwarteter Zwischenfall ein.

Willy auf seinem Sofa und Frau Lisbeth in ihrem Bette lagen bereits in unruhigem Schlafe, als sie jäh fast gleichzeitig aufwachten und in die Höhe fuhren. Ein Ton im Hause, ein Knistern hatte sie aufgeschreckt.

Halb aufgerichtet horchten nun beide angestrengt. Und da — da — hörten sie es wieder. Der Spuk war indessen nicht schlimmer Art. Zwischen Stube und Schlafzimmer lag nämlich ein hohlräumiger Doppelboden und in diesem sprang ein Mäuschen ständig auf und nieder.

Aufatmend und den Mund zu einem Lächeln geformt, legte sich Willy wieder auf die Decken. Es war ja nur ein kleines Mäuschen!

Aber, es vergingen Stunden und das Poltern hörte nicht auf. An Schlaf war dabei nicht zu denken. Willy ärgerte sich darob und wollte endlich durch Klopfen an der Decke den nächtlichen Ruhestörer verscheuchen, als ihm einfiel, daß ja auch seine Frau des Spektakels wegen unmöglich schlafen konnte und doch nichts dagegen unternahm. Wollte sie ihn damit ärgern, oder sollte es nur ein Zeichen ihrer Nervengröße sein? Kurzum, — er unterließ jedwede Aktion und verharrte, innerlich verstimmt, in tiefster Ruhe. Auch Frau Lisbeth schwieg beharrlich und lehnte seufzend in ihren Kissen.

Am folgenden Abend wiederholte sich die ungemütliche Geschichte. Abermals erklang aus dem Hohlraum das Kratzen und Umherspringen des Mäuschens fast die ganze Nacht hindurch. Schlafen konnte dabei niemand. Willy wand sich auf dem Sofa von einer Seite auf die andere. Das ewige Kribbeln und Krabbeln ging ihm schrecklich auf die Nerven. Wenn das so fortdauerte, mußte er bald bei einem Nervenarzt Zuflucht suchen. Insgeheim mußte er tatsächlich seine Frau bewundern, die doch auf dieselbe Art gequält wurde und dennoch nie auch nur den leisesten Seufzer hören ließ.

Sie war eine mutige Frau, das gestand er sich gerne ein und er liebte sie, hatte sie immer geliebt. Wenn sie nur endlich zu ihm käme, ihn um Verzeihung zu bitten! Mit Freuden würde er sie aufnehmen! Aber sie mußte zuerst kommen! Hätte er gewußt, daß genau dieselben Gedanken Frau Lisbeth veranlaßten, gegen ihn die gleiche Zurückhaltung zu zeigen, so hätte er wohl kaum gezögert, dem jetzigen Zustand ein Ende zu bereiten. Aber beide ahnten ja nichts und so konnte es denn geschehen, daß auch in dieser zweiten Nacht dem Treiben des Mäuschens durch nichts Einhalt geboten wurde.

Die dritte Nacht verlief nicht besser, d. h. ebenso resultatlos.

Doch konnte es so nun nicht mehr weitergehen. Etwas mußte endlich geschehen. Willy wurde täglich nervöser und abgespannter. Auch hatte er sehr wohl bemerkt, wie bleich und angegriffen seine Frau seit zwei Tagen aussah, obwohl sie jede Schwäche vor ihm verbergen wollte. Weiter fühlte er nur zu gut, daß durch diesen unhaltbaren Zustand sein ganzes Eheglück untergraben würde, und als daher in der vierten Nacht das Knistern und Kratzen über der Zimmerdecke wiederum anhub, konnte er nicht mehr länger an sich halten.

Eine Idee war ihm gekommen. Um dem Mäuschen ein für allemal die Lust an nächtlichen Ruhestörungen zu nehmen, wollte er durch eine auf der Treppe befindliche Öffnung Peterle, die schwarze Katze, in den Hohlraum einlassen, die dem Störenfried dann schon auf den Leib rücken würde.

Gedacht, getan.

Nur mit Hemd und Hose bekleidet schlich Willy gegen Mitternacht unhörbar, — daß seine Frau vorderhand nichts erfahren sollte —, aus der Stube. Das auf dem Hausflur stets brennende Nachtlämpchen leuchtete ihm zu seinem Werke. Auf den Zehenspitzen kroch er die Treppe hinauf und öffnete leise den Zugang zum Hohlraum im Doppelboden. Eben wollte er noch in die Küche eilen, um Peterle herbeizuholen, als er plötzlich eine weiße Gestalt vorsichtig die Treppe herabschleichen sah.

Verblüfft starrte er nach oben. Die Nachtschleicherin trug in ihren Händen die — schwarze Katze, und war seine leibhaftige Frau!

Als Frau Lisbeth so unvermutet ihren Mann und die Öffnung im Hohlraum, und mit dieser ihre eigene Idee, die sie eben ausführen wollte, schon halb verwirklicht sah, flog sie, unbeachtet alles Vorhergegangenen, jubelnd auf Willy zu, der im Augenblick der ersten Freude sein Weibchen innigst an sein Herz preßte und es mit süßen Kosenamen benannte.

Einzig die schwarze Katze verlor in dieser Minute die Besonnenheit nicht. Sie wand sich geschickt aus den Armen ihrer Herrin und verschwand blitzschnell in der Hohlraumöffnung. Und in der folgenden Nacht ließ sich in dem Doppelboden kein Kribbeln und Krabbeln mehr hören.

*

Die Modehäuser der Stadt aber standen plötzlich vor der unerklärlichen Tatsache, daß Frau Lisbeth nicht mehr wöchentlich eine neue Robe verlangte, und acht Vereine des Ortes zeigten sich nicht weniger verblüfft, als ihnen auf Ende des Monats eine Austrittserklärung von Willy Müller als Mitglied der Kommission zuging.

Dem kleinen Mäuschen aber gebührt der Dank dafür, daß im Müller'schen Hause wieder Frieden und Glück eingekehrt sind . . .

Der Fiaker.

Ein Denkmal für den Fiaker in Wien.

(Nachdruck verboten.)

Dem Fiaker soll in Wien ein Denkmal gesetzt werden. In jedem Lexikon steht, wo der Name, anfänglich französisch, herstammt. Unter Fiaker versteht man in Wien einen mit zwei Pferden bespannten Landauer. Einen Wagen, vor dem sich nur ein Pferd befindet, nennt man Einspänner oder Komfortabler.

Der Fiaker, es gibt übrigens immer noch welche, war zumeist Eigentümer seines „Gespannes". Er selbst, in modernster Kleidung, einstmals ohne „Schmalranftler", den Zylinder mit schmaler Krempe, nicht zu denken, stand in nonchalanter Grazie, die Virginier im Mundwinkel, bei seinem Wagen oder saß auf dem „Wassererbankerl", neben sich den „Gespritzten", bestehend aus Wein mit Sodawasser. Kam ein Herr vorbei, dann sagte der Fiaker: „Fahr'n wir, Euer Gnaden?" Kam ein gut gekleideter Herr, hieß es: „Fahr'n wir, Herr Graf!" Der Graf war die Grenze. Das war das Höchste der Gefühle in Wien. Es gab keinen Fiaker in Wien, der nicht wegen Schnellfahrens seine 50 bis 60 Geldstrafen hinter sich hatte. Das Reinigen des Wagens und der Pferde besorgte der „Wasserer", eine ganz originelle Type im Wiener Straßenleben, der meist, im Sommer wenigstens, bloßfüßig umherlief und stets ziemlich naß war. War der Wagen nach einer Fahrt zurück, wurde er sofort gereinigt. Unter fünf Gulden gab es keine Fahrt, nur ganz kurze Fahrten kosteten zwei bis drei Gulden, auf den Einspännern einen Gulden. Die feinsten Fiaker standen auf dem „Graben". Sie hatten Gummiräder und waren mit russischen Trabern bespannt. Für eine solche vornehme Fahrt mußte man schon zehn Gulden bezahlen. Es gab auch Berühmtheiten unter den Fiakern, wie Bratfisch, den Fiaker des Kronprinzen Rudolf, der die Tragödie von Mayerling in allen Einzelheiten mit erlebt hat.

Die Würde, Fiaker zu werden, vererbte sich vom Vater auf den Sohn, und es gab in Wien alte Geschlechter von ganz ausgezeichneten Wagenführern.

Heute hat den Fiaker und seinen bescheideneren Bruder, den Einspänner, das Auto vertrieben. Nur vereinzelt bietet er noch sein Wagerl an, die Rassepferde haben billigeren Tieren Platz machen müssen, die Wasserer sind ebenfalls zum Auto übergegangen.

Jetzt soll der Fiaker ein würdiges Denkmal erhalten. Und das gebührt ihm, denn er stand im Mittelpunkt der einstigen Größe der k. und k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Was wäre einstmals Wien ohne den Fiaker gewesen — — —. P. P.

Wie der Eisbär auf die Jagd geht.

Frithjof Nansen, der berühmte Polarforscher, erzählt in dem soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen, mit seiner anschaulichen Sachlichkeit und liebenswürdigen Plauderkunst geschriebenen Buch von seinen ersten Erlebnissen im Eismeer unter dem Titel „Unter Robben und Eisbären". Diese Schilderung der arktischen Natur- und Tierwelt, die zum großen Teil aus den Tagebüchern des damals 21jährigen stammt, enthält viele feine Beobachtungen und bringt uns besonders unseren alten Freund aus dem Zoologischen Garten, den Eisbär, in seinem Leben in der Freiheit nahe.

Der Eisbär ist durchaus nicht der plumpe und schlafmützige Gesell, als der er uns in der Gefangenschaft erscheint. Im Kampf ums Dasein entwickelt er große Schlauheit und Geschicklichkeit. Das zeigt sich besonders, wenn er auf die Jagd geht. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Robben; am liebsten frißt er junge Tiere. Da er kein besonders scharfes Gesicht und auch kein gutes Gehör zu haben scheint, so ist er hauptsächlich auf seinen vortrefflich entwickelten Geruchssinn angewiesen. „Ständig streift er auf der Jagd nach Robben umher, meist gegen den Wind kreuzend", schreibt Nansen, „und kann die Robbe aus unglaublicher Entfernung wittern. Beim Anschleichen an seine Beute zeigt er erstaunliche Schlauheit. Trotzdem er schwimmt und taucht, kann er selbstverständlich die rasche Robbe im Wasser nicht einholen; am besten erbeutet er sie auf dem Eis. Aber das ist keine so leichte Sache; denn die Robbe ist vorsichtig, sie hebt in kurzen Zwischenräumen den Kopf, um Umschau zu halten, und sie sieht gut und liegt stets dicht beim Wasser, bereit, sich beim ersten Schimmer einer Gefahr hineinzustürzen. Der Bär merkt sich schon von weitem genau, wie die Robbe liegt, und kriecht dann im Schutze von Eishügeln und Eishaufen vorwärts. Es heißt, er könne, um ja kein Geräusch zu machen, die Tatzen so verdrehen, daß die haarige Seite nach unten kommt und er sich ganz lautlos vorwärts schleichen kann. Gibt es keine Unebenheiten mehr, um beim Näherkommen Deckung zu nehmen, so schiebt sich der Bär auf dem Bauche über das flache Eis bis zur Robbe vor, näher und immer näher. Seine weiße Farbe ist da eine gute Hilfe; die Robbe wird nicht so leicht auf ihn aufmerksam, wenn sie nicht gerade in dieser Richtung schaut. Hebt die Robbe den Kopf, so bleibt der Bär still liegen; legt die Robbe den Kopf wieder hin, dann schiebt er sich wiederum weiter. Das einzige Dunkle an ihm sind Schnauze und Augen, und es wird behauptet, daß der Bär, um die Schnauze zu verdecken, eine Tatze wie einen Schirm darüberlegt, wenn er sich vorwärts schiebt; ich selbst habe das jedoch nicht gesehen. Daß er eine unglaubliche Geduld haben kann, wenn es gilt, sich an das Opfer heranzuschleichen, habe ich dagegen häufig erfahren. Ist er endlich nahe genug gekommen, so wirft er sich blitzschnell mit einigen langen katzenartigen Sätzen auf die Robbe. Ist die Eisscholle flach, so daß es keine Deckung gibt, hinter der er sich anschleichen kann, dann kommt es auch vor, daß der Bär unter die Scholle taucht und plötzlich in der Öffnung, an der die Robbe liegt, hochkommt.

Manchmal legt sich der Bär auch flach an den Rand des Eises und lauert auf Robben und kleine Wale, die im Wasser schwimmen. Kommen diese nahe genug heran so springt er plötzlich auf sie herunter, schlägt die Tatzen in sie und versucht sie aufs Eis zu ziehen. Die Robben halten auf dem festen Eis stets Löcher offen, in denen sie zum Luftschöpfen heraufkommen. Bei diesen Löchern liegt der Bär oft stundenlang mit bereitgehaltener Tatze, um sofort zuzuschlagen, sobald ein Kopf auftaucht. Die Jungrobben und die kleineren Robben kann der Bär mit einigen Schlägen seiner Tatzen rasch abtun, oder er macht ihnen den Garaus, indem er sie in den Nacken beißt. Aber die größeren Robben können einen harten Kampf kosten."



Bunte Chronik



* **Ein langjähriger Steckbrief.** Wenn man mal was verbrochen hat, muß man ein gutes Gedächtnis haben oder zum mindesten nicht glauben, die Polizei habe ein schlechteres. Wer erinnert sich heute noch an Dinge, die im Jahre 1905 geschahen? Das ist ja schon so lange her. Damals reiste ein Norweger durch Frankreich und kam auch nach Le Havre, wo er zu Schiff das Land verließ. Kaum war er fort, als man einen Schirm vermißte, den der Fremde, absichtlich oder aus Versehen, mitgenommen haben mußte. Da man seiner nicht habhaft werden konnte, verurteilte man ihn in contumaciam zu zwei Wochen Gefängnis und wies ihn aus Frankreich aus. Nunmehr, nach 20 Jahren, erschien er wieder in Le Havre als inzwischen reich gewordener Reeder, vergnügt und sorglos (vielleicht auch unschuldig?), setzte sich dort in den nächsten Zug und dampfte nach Nizza. Doch dort war sein Name immer noch auf der Steckbriefliste und siehe da, kaum war er eingetroffen, da wurde er auch schon verhaftet und soll nun seine zwei Wochen absitzen.



Lustige Ecke



* **Milderung.** Zuchthausdirektor: „. . . Konditor sind Sie also, da woll'n wir mit Ihnen gleich mal einen Versuch in der Bäckerei machen." Sträfling: „Gewiß! Soll ich mal fürs ganze Zuchthaus Apfeltörtchen backen?"

*

* **Ein gemütliches Gegenüber.** Schulze: „Mir gefällt dies Haus sehr gut, aber das Haus gegenüber stört mich." Agent: „Wissen Sie, das ist nur eine Pulverfabrik, die kann jeden Tag in die Luft fliegen."

*

* **Sein Sammlerstolz.** Herr Neureich zeigt einem Gaste voller Genugtuung die Schätze seines palastartigen Heimes. Unter den Kunstwerken, die da herumstehen, befindet sich auch ein wundervolles Stück altchinesischen Porzellans. „Sehen Sie sich das mal genau an", sagt er begeistert. „Das ist ein einzigartiges Stück. Es hat mich, sage und schreibe, 50 000 Mark gekostet. Es gibt nur ein einziges Stück auf der ganzen Welt." „Haben Sie denn dann nicht immer Angst, daß die Porzellanvase beim Abstauben zerbrochen werden kann", fragt der Gast. „Ach nein", erwidert der Sammler voll Seelenruhe. „Das macht auch gar nichts. Das Stück ist voll versichert."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.